

Pascale Kramer

# Eine Familie

Roman



nicht sicher gewesen. Der Altersunterschied und ihre Unterschiede überhaupt waren zu groß, als dass sie sich in der Kindheit nahe gewesen wären. Erst später, und vor allem seit Lou das Haus verlassen hatte, war eine starke Verbundenheit entstanden, gleichsam als Reaktion auf die Risse, die durch Romain die Familie bedrohten. Olivier hatte das mit Befriedigung beobachtet, er sah sie gern als Freundinnen, und er sagte es Lou, die sich die Kopfkissen im Rücken zurechtstopfte. Sie lächelte über seine Bemerkung, dann schwiegte sie, das Gesicht den Fenstern zugewandt.

Was ist schon wieder los? Mama hat komisch ausgesehen, als ihr gestern hier wart. Sie wich seinem Blick aus, sodass Olivier nicht wusste, ob sie es verärgert oder traurig gesagt hatte. Sie hat erfahren, dass Romain seine Arbeit aufgegeben hat. Das bekümmert sie. Das bekümmert uns, verbesserte er sich und zog seine Socke hoch. Lou ließ den Kopf in die Kissen zurücksinken. Sie schaute zur Decke, die Hände auf dem Bauch gefaltet, ihre Nasenflügel bebten.

Er hat mich vor den Ferien besucht, sagte sie, während sie mit beiden Händen die schwere Masse ihres Haars lüftete. Er wollte wissen, »ob es gut läuft mit der Schwangerschaft«, ahmte sie ihn nach. Marie war noch nicht im Bett, er hat für sie Pferde gezeichnet. Ich hatte das Gefühl, ihn mit Mathilde vor mir zu sehen, als sie klein war, es hat mich deprimiert zu denken, wie schön und auch wie anwesend er damals war. Es schien ihm gut zu gehen, schloss sie, das ist ja alles, was man erwarten kann, dass es aussieht, als ginge es ihm gut. Olivier mochte ihren Ton nicht, auch wenn sie irgendwie recht hatte. Sie hatte sich ihm wieder zugewandt, er spürte ihren Blick auf seiner geneigten Stirn. Er wird nicht Pate, sagte sie noch ein wenig laut, als müsste sie es ihm zweimal sagen.

Danielle hatte das bei der Geburt ihrer drei ersten Enkelkinder jedes Mal insgeheim gehofft, aber ohne je darauf zu bestehen. Sie wünschte es in einem Bedürfnis nach gerechter Verteilung des Glücks, wenn denn eine derartige Verantwortung für Romain ein Glück sein konnte. Olivier dachte, in diesen Dingen seien sich alle stillschweigend einig. Ich glaube nicht, dass deine Mutter gegenwärtig Wert darauf legt, sagte er und hob den Kopf, um sie anzusehen. Lou erwiderte den Blick, ihre Lippen zitterten, aber Olivier merkte nicht, wie verletzt sie war. Es wäre aber weder ein besonderes Risiko noch ein besonderes Opfer, wenn du deinem Bruder dieses Vertrauen schenken würdest, warb er mit einem gezwungenen Lächeln. Als Reaktion schlug Lou die Hände vors Gesicht, Olivier bedauerte seine Bemerkung sofort. Das Baby hatte einen kleinen Mäuseschrei ausgestoßen. Lou richtete sich auf, stellte die nackten Füße auf den Boden, ohne ihrem Vater einen Blick zuzuwerfen. Er hatte den Eindruck, sie suchte nach der angemessenen Antwort, und dadurch wurde alter Ärger wach, denn sie stellte sich ungeschickt an mit ihrer Tochter.

Lou hatte sich sehr früh ein eigenes Leben aufgebaut. Olivier konnte ihr nicht genug dafür danken, dass sie sich immer schon ohne ihre Hilfe durchschlug, vielleicht ganz bewusst, um nicht auch noch die Familie zu belasten. Ich hätte es nicht sagen sollen, es war dumm, entschuldigte er sich, aber Lou bedeutete ihm, es sei schon gut. Sie hatte das weiche Bündel hochgehoben, sie bettete es in ihre Armbeuge und blies dem Baby ins Gesicht.

Olivier ahnte, dass es ihr unbehaglich wäre, ihre Brust vor ihm zu entblößen, und stand auf, um zum Fenster zu gehen. Er sagte, er bedaure, dass er nicht daran gedacht habe, sie anzurufen und zu fragen, ob sie etwas brauche. Aber es war alles da, was sie brauchte. Lou war Mutter, wie sie Schülerin gewesen war: begabt und vorausschauend. Ihre außergewöhnliche Intelligenz als Kind war so zu etwas Selbstverständlichem geworden. Vor einem Jahr war Olivier zusammen mit Maries Paten und dessen junger Freundin in ihr Haus am Cap Ferret gefahren. Ihre Gesellschaft hatte ihn unsäglich gelangweilt, und zum ersten Mal hatte sich Olivier gefragt, inwieweit Romains Probleme bestimmend gewesen waren für die Entscheidungen der Jüngeren und ihren Konformismus, zumindest Lou und Édouard hatten ja stets allen ihren Erwartungen entsprochen. Eines Tages würden die drei zweifellos für ihren randständigen Bruder eintreten müssen, von dem sich in diesem Stadium niemand mehr vorstellte, dass er je ein autonomes Leben führen könnte.

Danielle war schon da, als er heimkam. Er fand sie auf dem Balkon, einen Fuß auf den Rand eines Rhododendronkübels gestützt. Sie drehte sich um, als sie ihn die Tür schließen hörte, und rief ihm zu, er möge ihr ein Glas Wasser bringen. Es war kühl, die Luft war trocken und salzig. Olivier klappte einen Stuhl auf, setzte sich ihr gegenüber und nahm einen ihrer nackten Füße, den er in seinen Händen rieb.

Sie hatte eine neue Patientin, eine ganz junge Pakistani, Diplomantochter, die mit fünf Jahren an Kinderlähmung erkrankt war. Es ist seltsam, erzählte sie, wie vorsichtig sie ihre verkrüppelten Beine streckt, man könnte meinen, diese Behutsamkeit gilt dem Kind, das sie war. Danielle schwieg. Sie schloss die Augen und schien sich einen Augenblick dem Genuss der Massage hinzugeben. Sie musste Romain angerufen haben, Olivier erwartete, dass sie darauf zu sprechen kam.

Du warst in der Klinik, bemerkte sie, als sie die Augen wieder aufschlug; überrascht schien auch sie die neuen Freiheiten zu entdecken, die ihm der Ruhestand bot, und die Veränderungen des Gleichgewichts, die damit einhergingen. Olivier betrachtete sie und wunderte sich, dass sie so gelassen war. Ich habe festgestellt, dass ich mich nie richtig daran gewöhnt habe, dass meine Töchter erwachsen sind. Danielle zog dünne Spitzen von sprießendem Unkraut aus dem schwarzen Torf der Rhododendronkübel, während sie ihm zuhörte. Du weißt ja, der junge Borel und seine Frau werden die Paten. Man bleibt ganz konventionell, spöttelte sie und veränderte ein wenig ihre Haltung, damit sie ihm ihren Fuß bequemer überlassen konnte. Das liebte Olivier mehr als alles andere an ihr, diese oft ätzende Hellsichtigkeit ihrer trotz allem großen, überzeugten, bis zum Absurden loyalen Verbundenheit mit den Werten ihres Milieus. Ihre Scheidung von Romains depressivem Vater war die größte Grenzüberschreitung, die ihre Familie erlebt hatte. Auf seiner Seite gab es eine Nichte, die am Ende des Collège im fünften Monat schwanger war. Als man nicht mehr umhin konnte, über Romains Alkoholismus zu sprechen, einen quasi tödlichen Alkoholismus, reagierten beide Seiten mit der gebotenen Empathie. Olivier dachte manchmal, ein Skandal hätte weniger Schuldgefühle ausgelöst.

Olivier hielt noch immer Danielles Fuß in den Händen, als Mathilde im Wohnzimmer erschien. Sie war erst seit sechs Monaten aus dem Haus, und sie hatten sich schon daran gewöhnt, allein zu sein. Olivier sah besorgt ihr mürrisches Gesicht. Sie sei gekommen, ohne irgendjemandem Bescheid zu sagen, erklärte sie, alle ihre Freunde seien anderweitig beschäftigt, deshalb habe sie ihr Ticket umgetauscht und werde gleich zurückfahren. Olivier ahnte, dass sie nicht den wahren Grund nannte und dass die plötzliche Missstimmung sie in ihrem Entschluss, zwei Jahre in Spanien zu verbringen, bestärken würde. Sie war die Verwegenste der vier. Ihr Verhältnis zu ihnen war immer von Aufsässigkeit geprägt gewesen. Systematisch hatte sie über die mütterlichen Verbote und die religiöse Erziehung verhandelt, gerade da, wo Romain sich merkwürdig fügsam gezeigt hatte. Sie hatte es abgelehnt, sich firmen zu lassen, und später, bei Hochzeiten und Taufen, sich zu bekreuzigen. Als sie klein war, drückte sie ihren Widerspruch durch Schweigen aus, für das Romain lange eine Art absolutes Gehör gehabt hatte, so wie sie schon sehr früh seine Abstürze vorausgeahnt hatte.

Jemand hat mein Zimmer durchwühlt, sagte sie in neutralem Tonfall, während sie sich im Schneidersitz auf den Boden setzte. Alles war durcheinander, ich glaube, es fehlt nur der Rahmen mit Édouards Goldmünzen. Sie habe zunächst nichts gesagt, um ihnen den Besuch bei Lou nicht zu verderben. Olivier erkannte an ihrem verlegenen Ausdruck, wie schwer ihr dieses Eingeständnis fiel. Sie saß gebeugt da, kratzte mit dem Nagel an der feinen Prägung ihres Gipses und wartete auf die Reaktion ihrer Mutter. Doch Danielle schwieg. Sie hatte ihren Fuß zurückgezogen und blickte, den Kopf leicht an die Hauswand gelehnt, starr vor sich hin. Romain war, zumindest so lange er mit ihnen zusammengelebt hatte, bei seinen Diebereien sehr geschickt und zurückhaltend vorgegangen. Sie hatten lange gebraucht, bis sie etwas davon merkten, so wie sie für alles blind gewesen waren. Dass er wahrscheinlich wieder damit angefangen hatte, bekräftigte die Vermutung eines Rückfalls. Olivier fragte sich, ob Romain einen zweiten Schlüssel für den fünften Stock behalten hatte oder ob es ihm gelungen war, den ihren bei einem Besuch mitgehen zu lassen. Beide Möglichkeiten erfüllten ihn mit tiefem Unbehagen.

Danielle brach ihr Schweigen, um Mathilde zu fragen, ob sie es für möglich halte, dass da oben jemand geschlafen habe. Mathilde versicherte ihr, nein, doch Olivier sah sehr wohl, dass sie log. Warum dieses halbe Eingeständnis, fragte er sich, und warum jetzt und nicht schon gestern.

Mathilde

Eine tief türkisblaue Nacht hatte langsam die Landschaft verschluckt, und über den Sitzen waren nach und nach die Lämpchen erloschen. Der Bus fuhr jetzt durch die Dunkelheit. Ab und zu streifte ein Lichtbalken die Reihen der schlenkernden oder in einen Schal, in eine Jacke vergrabenen Köpfe. Mathilde hatte darauf verzichtet, schlafen zu wollen; sie wäre gern an ihre Tasche gekommen, wagte aber nicht, den gesichtslosen Mann neben ihr zu stören. Es war das erste Mal in sechs Monaten, dass sie heimfuhr, sie hatte den salzigen Geschmack der Wehmut in der Kehle.

Es war seit langem besprochen, dass sie nicht zur Geburt ihrer Nichte würde kommen können, es war viel zu früh im Semester. Aber als sie Lou am Telefon hörte, ihre leichte Panik, ihre trübe Stimmung, das von den Wehen erzwungene kurze Schweigen, da wurde das Gefühl ihrer Verbundenheit wieder lebendig.

Es war früher Abend, Mathilde stand am Fenster, ohne Kraft zum Lernen. Aus der von Balkonen verengten Gasse, die in der Ferne auf den Hafen stieß, schallte wütendes Motorrollerjaulen und Rufen von Fenster zu Fenster herauf. Mathilde überlegte hinauszugehen, ohne wirklich zu wissen wohin oder wen sie treffen könnte. Und dann war plötzlich Lou am Telefon, die sagte: Ich glaube, es kommt heute Abend.

Die Stimme war zärtlich und angespannt, im Hintergrund erkannte Mathilde ein Chanson, das schon vor ihrer Abreise aus allen Radios dudelte. Jean-Baptiste war unterwegs, um Marie bei der Mama eines kleinen Mädchens aus der Krippe abzuholen, und Lou konnte ihre Ängste nicht bezähmen, sie musste reden. Mathilde war besorgt, weil sie sich Zeit ließ, aber Lou lachte, es habe noch kaum angefangen. Bei dir hat es einen ganzen Tag gedauert, ich habe gedacht, ihr seid beide tot, Mama und du.

Lou war damals gerade fünf, Édouard acht, das ungewohnte Hin und Her in der Wohnung hatte sie früh aufgeweckt. Romain war im Schlafanzug aus dem fünften Stock heruntergekommen, um auf sie aufzupassen. Er trug Militärstiefel und hatte ihre Mutter so auf die Straße begleitet, sein abgemagerter Körper beschwert von diesen dicken schwarzen Sohlen. Lou erinnerte sich noch an ihre Scham und auch an ihre Vorahnung von einem Drama, als sie das Auto davonfahren sah mit ihrer Mutter darin, die ihnen mit Mühe das Gesicht zuwandte. Es war ein Sonntag, Romain hatte sich den ganzen Tag nicht angezogen und nicht gewusst, wie er sie beschäftigen sollte. Sicherlich war es damals schon so, dass er sich diskret aus jeder Flasche Alkohol im Haus bediente. Seine Schläfrigkeit im Lauf der Stunden hatte Lou ganz krank gemacht vor Sorgen. Es war das erste Mal, dass ich wirklich gebetet habe, schloss sie melancholisch.

Mathilde hatte weder gewusst noch sich je vorgestellt, dass ihre fünfjährige Schwester